

4249
BARTHEL, E.

auf, daß ich glaube, auf die qualitative Besonderheit der Laute acht haben zu sollen. Denn bereits die Laute und deren Verbindungen sprechen ihre eigene Sprache und äußern „see-lische“ Qualitäten. Jedenfalls lassen sie sich unter Berücksichtigung ihrer Eigenart nicht beliebig – wie im Kreuzwort-„spiel“ – austauschen. Im Hören auf das Geläute, das aus dem Material der Buchstaben hervortönt, tut sich mehr kund als die Summe von Einzellaute. Es entsteht ein Gebilde höherer Ordnung, eine „Melodie“, der Klangakkord des Wortleibes. Das ist die Lautqualität.

Am Beispiel eines Gedichtes (oder Tonstückes ...) ließe sich sagen: Die Komposition von Lauten, die Beschworung von Bildern und Stimmungen läßt ein Ge-Bild in Erscheinung treten, das in der Aufeinander-Zuordnung aller Tonmaterialien allein seinen Bestand hat. Wer nun aber an der einmaligen Bezogenheit der Teile zu der übersinnlich-künstlerischen Figur (das ist eben das Neue!) rüttelt, muß notgedrungen das Ganze zerstören, auch dann, wenn er den Materialbestand an Buchstaben und Lauten beibehält bzw. „nur“ austauscht. „Bioradiale Schreibweise“ oder „figurale“ Transformation können uns über diesen Sachverhalt nicht hinwegtäuschen.

Zur Verdeutlichung betrachten wir die Funktions-Formel:

DEUS --- DSEUgen

Zwar wurde die schöpferische Potenz des DEUS bestätigt, für den Deutschsprechenden (!). Doch

1. mußte die lateinische Sprache in diesem Falle verlassen werden. Das wird m. E. bei dieser Art der Sprachbetrachtung insofern problematisch, als in jeder gewachsenen Sprache eine ihr entsprechende Lautsymbolik zur Geltung kommt. Wer „Gott, Diaush pitar, Anutu, Wuotan, Brahma ...“ statt „Deus“ sagt, hat nicht nur eine andere Wesensvorstellung, sondern *ruft* durch die Vokalkomposition ganz andere Lauterlebnisse in sich wach, gemäß dem Novaliswort: Welchen Geist man ruft, der erscheint. Es sei an dieser Stelle auch hingewiesen auf die Wesenhaftigkeit und Unaus-tauschbarkeit von Gottesnamen in Litaneien, Mantrams, beispielsweise beim Namen-Jesu-Gebet der Ostkirche oder dem Namu Amida butsu japanischer Buddhisten.

2. Durch die Kombination DS ist ein qualitativ verschiedener Laut entstanden. Blieben wir auf dem Boden des Lateinischen, so ergäbe sich, daß gigno oder auch creio eine ganz andere Sprache spricht, bedingt durch das Lautbild, das der Lateiner hatte, wenn seine Zunge entsprechendes sagen wollte. Es ist mir jedenfalls nicht bekannt, daß der Römer in DEUS den Prototyp des Schöpferischen sah. Indogerm.: dieus, sanskr.: div – glänzend, weist auf den Himmlisch-Heiligen hin, wie Mircea Eliade uns bestätigt. Es wäre also auch hier die Deckbarkeit des neuen Wortes mit dem Ausgangswort aufzuzeigen, um das vertretene Qualitätsstreben mit dem Bemühen von Frau Schwarzmaier-Reisser versöhnen zu können.

3. EU schließlich deckt sich (bei „zeugen“ in der Gegenüberstellung mit dem Hiatus in „deus“) nicht mehr mit dem des Codewortes. Das neue Lautbild ließe sich zutreffender mit O-E-I etwa wiedergeben. Auch hier wäre ich für einen Kongruenznachweis dankbar.

Der Schreiber dieser kritischen Bemerkungen ist sich bewußt, daß er der besprochenen Arbeit im ganzen mit solch knappen Ausführungen nicht gerecht werden konnte. Doch glaubte er mit der Be-Tonung des strukturellen und Qualitätswertes an einem beachtungswürdigen Punkt einsetzen zu sollen, und das in der gutgemeinten Absicht, ein wenig Echo zu sein. Die Arbeit der Autorin und die noch nicht allzu gefragte genetische Sprachbetrachtung warten auf unsere mittragende Anteilnahme.

ERNST BARTHEL

DER SATZ VOM TETRA-EDER

*Aus seinem hinterlassenen Archiv
in Oberkirch/Baden Haus Sacro Monte.*

*

Mit einführenden und zusätzlichen Bemerkungen von Dr. jur. Jo Heinsch-Moers

In Verfolg eines im Sommer 1950 angebahnten Briefwechsels über unsere Forschungsergebnisse – betr. seine mathematisch fundierte kos-

und auch das Kind selbst nicht „verstand“) – wissen einfache Leute, die Goethes Faust und Dantes Göttliche Komödie lesen, ganz verzaubert und ergriffen, ohne alles oder viel zu „verstehen“, – weiß jeder, der dem Klang einer unbekannten fremden Sprache lauscht und sie als Musik auf sich wirken läßt.

Nein – es gibt nicht nur genetisch-kausale Zusammenhänge, nachweisbare, verstehbare –: damit kommt man im Reich der Sprache nicht sehr weit. Es gibt die symbolischen, die „magischen“ Zusammenhänge, die Analogien, die Sinnbindungen, die äußerlich ganz Getrenntes zusammenhalten, – allerdings nicht für jeden sichtbar, gleichsam unterirdisch, aber um so wirksamer, wirklicher. Darum ist hier nichts zu „beweisen“ oder zu „widerlegen“; wenn die Aufsätze von L. Schwarzmaier-Reisser „beweisen“ wollten, wären sie ebenso fern vom Wesen der Sprache wie ihre „Widerlegungen“. Das liegt beides auf der Ebene des Rationalen, Verständlichen, – Sprache lebt aus viel tieferen Schichten.

Man könnten fragen, was solche sprachlichen Untersuchungen in unserer Zeitschrift „Natur und Kultur“ verloren haben. Ach – neben der Selbstverständlichkeit, daß Sprache urwesentlich sowohl zu Natur wie zu Kultur gehört – es ist vor allem das gleiche Anliegen, das auf vielen anderen Gebieten unseres Denkens und Lebens uns heute Sorge macht: wir sind viel zu sehr im Banne der „exakten Wissenschaft“, des „Laboratoriums“, auch wo es gar nicht zuständig ist. Die exakte Wissenschaft in allen Ehren, – aber gerade Exaktheit verlangt genaue Abgrenzung und Innehaltung der Zuständigkeiten. Der von Novalis „genetisch-pragmatisch“, von anderen „kausales-symbolisches Denken“ genannte Unterschied gehört in den größeren Rahmen „Verstand-Vernunft“, „Richtigkeit-Wahrheit“, „Begreifen-Ergreifen-werden“, „Beweisen-Hinweisen“, weiterhin „Sicherung-Sicherheit“. Wer nur den ersten Bereich und nur „exakte Beweise“ gelten läßt, vergißt, daß jeder exakte Beweis auf Grundlagen ruht, die nicht selbst exakt zu beweisen sind. Daß dieses Vergessen heute weithin üblich ist, ist Grund (oder Zeichen) einer verhängnisvollen Verarmung. Doch ruft das nach weiter gespannten Untersuchungen als das jetzige Thema (das als Beispiel wichtig ist) gestattet.

GERHARD WEHR

ZUR GENETISCHEN SPRACHFORSCHUNG

Frau Lydia M. Schwarzmaier-Reisser hat in Folge 3/1957 unserer Zeitschrift eine Arbeit vorzulegen begonnen, bei der sie durch eine genetische Methode versucht, „Genesis im Lichte des Logos“ zu betrachten, Logos = das Wort als Schöpfungsmacht der Genesis auszuweisen.

Die Notwendigkeit eines solchen Bemühens, wie die Aktualität des Themas bedarf keiner besonderen Begründung. Auch die Idee, in der Sprache, im WORT dem Sein zu begegnen bzw. immer neue Seinsmöglichkeiten zu erschließen, muß nicht erst umständlich bewiesen werden: Logos sarx egeneto, d. h. die Wortwesenheit ist in die Leibwerdung fortgeschritten, hat sich in Laut, Gebärde und Leib hinein gegeben und spricht dort nun ihre eigene Sprache – „in vielen Zungen“. Von der Warte des Logos her gesehen ist wahrhaftes Sprechen weit mehr als Funktion der Verständigung; sie ist echte Mit-Teilung und Be-Zeugung. Demjenigen, dem ein darauf gerichtetes Hören möglich geworden ist, dürfte diese Andeutung eine Binsenwahrheit sein. Frau Schwarzmaier-Reisser spricht vom „genetischen Gesetz“, das in allem Seienden gegenwärtig und gegen-wörtig ist.

Die Schwierigkeiten jedoch – ich beschränke mich auf eine, die mir auch ein Briefwechsel mit der Verfasserin nicht verringern helfen konnte – liegen m. E. im Methodischen. Damit will sich der Schreiber dieser Zeilen durchaus nicht auf den Boden der schulmäßig-pragmatischen Etymologie stellen, wo ganz andere Gesetze Beachtung und Anwendung finden, als es eine genetische Sprachfindung nötig hat.

So auflockernd und befreiend es sein mag, wenn Frau Schwarzmaier-Reisser Anleitungen zum Wort-„Spiel“ gibt und verheißt, daß man „praktisch in die Genesis eindringen und die logische Struktur des Himmels und der Erde freilegen“ könne, – das Spielprinzip der Verfasserin, wie es aus dem Code-Wort DEUS resultieren soll, scheint mir der eigentümlichen Wortgestalt nicht genügend gerecht zu werden. Diese meine Befürchtung stütze ich dar-

mologische Universalphilosophie und die von mir pythagoräisch sinngedeutete vorzeitliche Kultgeographie – hat mir Dr. Barthel – der von der Kölner Universität nach 19jähriger erfolgreicher, aber weltanschaulich umstrittener Dozententätigkeit 1940 aus politischen Gründen (er war Pazifist und Elsässer) Vertriebene – 1952 vor fünf Jahren kurz vor seinem Hinscheiden († 16. 2. 1953) drei grundlegende mathematische Abhandlungen überantwortet:

am 16. 6. 1952 „Neues über den goldenen Schnitt“ (4 Seiten)

am 30. 6. 1952 „Der Satz vom Tetraeder“ (3 Seiten)

am 11. 7. 1952 „Die Polarität der Zahlen 2 und 3 in aller Mathematik“ (7 Seiten).

Hier wird nachstehend erstmalig „Der Satz vom Tetraeder“ veröffentlicht, weil dieser in der knappen klaren mathematischen wie zahlen-gesetzlichen Entwicklung – durch die beigefügte schematische Abbildung für den gebildeten Laien eindrucklich vorstellbar – allgemein verständlich ist, vor allem aber, weil zudem in der dargelegten „naturwissenschaftlichen Anwendung“ dieses „Grundgesetz aller Stereometrie“ zur Erklärung des Wesens des Wachstums als „Ausschachtelung einer Dreiheit ineinander geschachtelter Räume“ (geometrischer Strukturen) auch ohne eingehendere fachwissenschaftliche Erklärung lebenspraktisch wie denknotwendig sinnvoll und „im Sinne der stoischen Naturphilosophie“ aufschlußreich bedeutend erscheint.

Gegenüber der zu gewärtigenden Skepsis von Nur-Mathematikern seien zuvor noch einige zu besinnlicher Beurteilung mahnende Bemerkungen eines Sachverständigen vorausgeschickt: Ein mir aus der Jugendzeit vor dem ersten Weltkrieg befreundeter Fachmathematiker von der Universität Göttingen antwortete auf diese – ihm durchschriftlich mit der Bitte um kritische Stellungnahme übersandten Ausführungen alsbald brieflich eigenhändig:

„Die Abhandlung von Dr. Barthel hat mich sowohl in ihrem mathematischen Teil wie in den anschließenden Spekulationen sehr interessiert. Allerdings wundere ich mich, daß die geometrische Bedeutung der kubischen Gleichung bis jetzt noch nicht festgestellt wurde.

Jedenfalls ist die Tatsache, daß sich jeder beliebig gestaltete Körper als Summe von 3 geometrisch-

ähnlichen mit ganzzahligem Längenverhältnis darstellen läßt, ein sehr schönes dreidimensionales Analogon zu der durch den Pythagoras-Satz gegebenen Zerlegung der Fläche in 2 ähnliche Flächen mit ganzzahligem Längenverhältnis:

Übrigens ist die Gleichung $3^3 + 4^3 + 5^3 = 6^3$ nicht die einzig mögliche dieser Art. Nach längeren Versuchen habe ich folgende weitere gefunden:

$$1^3 + 6^3 + 8^3 = 9^3$$

Daß Dr. Barthel den Satz als „Satz vom Tetraeder“ bezeichnet, finde ich nicht glücklich. Er hat doch zum Tetraeder weniger Beziehung als der pythagoräische zum Dreieck. Ich hätte die Gleichung $3^2 + 4^2 = 5^2$ so gedeutet: Teilt man eine Strecke in 5 gleiche Teile, so ist die Summe der Quadrate über $\frac{3}{5}$ und $\frac{4}{5}$ der Strecke gleich dem Quadrat über der ganzen Strecke. Diese Fassung überträgt sich genau auf 3 Dimensionen: Teilt man eine Strecke in 6 gleiche Teile, so ist die Summe der Würfel mit den Kanten $\frac{2}{6}$, $\frac{4}{6}$, $\frac{5}{6}$ der Strecke gleich dem Würfel mit der ganzen Strecke als Kante.“

„Über die Anwendung des Satzes zur Erklärung des Wachstums habe ich viel nachgedacht; aber ich verstehe wohl nicht so ganz, was Dr. Barthel meint, wenn er das Wachstum als „progressive Ausschachtelung von vorhandenem Volumen“ auffaßt. Um die Anlagerung von Materie komme ich nicht herum.“

Soweit mein berufener Gewährsmann, der im übrigen meint, daß die Veröffentlichung der Abhandlung in einer reinen Fachzeitschrift bei der exklusiv mathematischen Art der deutschen Spezialisten ehestens im Auslande zu erhoffen sei, da man in französischen, englischen, italienischen mathematischen Werken mehr die Neigung, ins Philosophische abzuschweifen, findet als in deutschen.

Dies gilt insbesondere von dem hier vertretenen kosmologischen Betracht.

* *

„Der Satz vom Tetraeder:“

„Das Fermatsche Problem besteht darin, daß die Gleichung

$$x^n + y^n = z^n$$

nur für $n = 2$ ganzzahlige Lösungen für x , y und z zuläßt, nicht aber für $n = 3$ oder höhere Zahlen, und daß der Beweis für diese Tatsache in Allgemeinheit nicht gefunden ist, obwohl Fermat behauptete, daß er ihn besitze.

An die behauptete Zahlen-Tatsache kann man fest glauben, obwohl der allgemeine Beweis nicht gefunden ist. Jede empirische Probe an

Beispielen wird es erneut zeigen. Diese Sachlage beruht auf dem tiefen *Strukturgesetz*, daß vermöge des *Pythagoreischen Satzes* wohl Quadrate der Ebene mit ganzzahligen Seitenverhältnissen in der bekannten Beziehung stehen können, wobei das Seitenverhältnis im einfachsten Falle 3 : 4 : 5 beträgt, daß aber die *Zweidimensionalität der Ebene* die Ursache dafür ist, daß zwei Potenzen zu 2 sich dermaßen ergänzen können.

Schon bei der dritten Potenz ist es unmöglich, daß zwei Kuben sich ganzzahlig zu einem dritten Kubus ergänzen.

Aber bei der dritten Potenz ist etwas möglich, das von der 4. Potenz ab auch unmöglich wird, weil die *Dreidimensionalität des Raumes* eine innere Strukturnotwendigkeit der Figuren und auch der Zahlen ist: es ist möglich, einen *Kubus darzustellen durch die Summe von 3 Kuben* in ganzzahliger Weise.

Das einfachste Beispiel hierfür – ist es das einzigmögliche? – liegt in der Gleichung vor
 $3^3 + 4^3 + 5^3 = 6^3 \quad 27 + 64 + 125 = 216$
 Eine Fortsetzung in die 4. Potenz ist unmöglich.

Während nun die analoge ebene Gleichung

$$3^2 + 4^2 = 5^2$$

den einfachsten Fall der Pythagoreischen Ganzzahlendreiecke bzw. der Pythagoreischen Zahlen darstellt, und somit eine Grundnotwendigkeit der zweidimensionalen Ebene, ist die *analoge Bedeutung* der genannten kubischen Gleichung bis jetzt noch nicht festgestellt worden. Und doch bedeutet diese Analogie nichts weniger als sozusagen den „*stereometrischen Pythagoreischen Lehrsatz*“, dessen äußere Erscheinung nun allerdings andere Kennzeichen hat als in der Ebene. Diesen Satz, den Satz vom Tetraëder, möchte ich im folgenden nennen: er lautet:

Der Würfel über der Seite eines Tetraëders ist inhaltsgleich der Summe der drei Würfel über den drei ersten Sechstelseiten.

Dieser Satz gilt analog für Körper überhaupt, also zum Beispiel für den Würfel, für die Kugel usw. Er ist ein Fundamentalsatz aller Stereometrie. *Jeder Körper ist inhaltsgleich der Summe von drei geometrisch ähnlichen Körpern, deren Längeneinheit sich zur gegebenen Einheit verhält wie 3 : 4 : 5 : 6.*

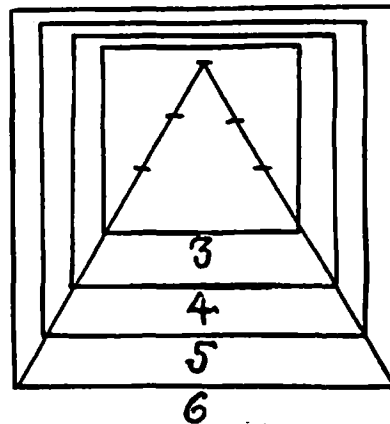
Die *Progression* mit der Zahl 6 kann nach beiden Seiten, wie man sich ausdrückt, in infini-

tum fortgesetzt werden, denn die Hälfte eines Tetraëders ist wieder ein Tetraëder, das Doppelte ebenfalls usw.

Wenn ich den Satz als „Satz vom Tetraëder“ bezeichne, so ist das daraus abgeleitet, daß das Tetraëder, gekennzeichnet durch 4 Punkte, die sich in ihrer relativen Lage in keiner Weise unterscheiden, der einfachste Fall eines geradlinigen Körpers überhaupt ist, genau wie das gleichseitige Dreieck der einfachste Fall einer Fläche aus Geraden.

In der Figur zeichne ich im ebenen Querschnittschema ein Tetraëder, den Würfel über seiner Kante und die drei Würfel, deren Summe dem ersteren inhaltsgleich ist.

Daß hierbei die Zahl 6 = 2 mal 3 die *Hauptrolle* spielt, leitet sich aus der *Polarität der 2 und der 3* ab, worauf ich hier nicht eingehe, da dies ein tiefer philosophischer Punkt der mathematischen Strukturlehre ist. Die Tatsache möge genügen, daß *wie in den Gesetzen der Primzahlen*, so auch in dem Grundgesetz der Stereometrie die Zahl 6 die Hauptrolle spielt. (Eine Primzahl, abgesehen von der 2 und 3 selbst, ist immer nach der Formel gebaut $6u \pm 1$.)



Während sich der lineare Koeffizient des Summenkörpers zur Summe der linearen Koeffizienten der drei ineinandergeschachtelten Teilkörper wie 1 : 2 verhält, verhält sich das Volumen des Summenkörpers zur Summe der Volumen der drei ineinandergeschachtelten Teilkörper wie 1 : 1.

Nach diesen mathematischen Angaben halte ich es für nötig, eine *naturwissenschaftliche An-*

wendung nicht zu unterlassen, obwohl ich weiß, daß Mathematiker für weitergehende Gedanken oft keinen Sinn haben. Indessen ist dieser Punkt, daß jeder erscheinende Gestaltkörper durch rein geometrische Notwendigkeit in sich eine Dreiheit von gleichem Volumen beherbergt, allzu wichtig, als daß ich darüber hinweggehen könnte.

Mir scheint, daß dieses Grundgesetz aller Stereometrie zugleich die erste mathematische Antwort auf das Wesen des Wachstums erteilt, das doch überaus fragwürdig ist. Denn daß eine wachsende Pflanze nicht durch die materielle Aneinanderlagerung von mechanischen Teilen begriffen werden kann, ist völlig sicher. Auch die Zellteilung besagt sehr wenig. Ein wachsender Hollunderstamm, eine wachsende Pfingstrose, ein wachsendes Farnkraut scheinen sich vielmehr wie mit einem Pneuma, im Sinne der stoischen Naturphilosophie, aufzublasen und mit ihrem Volumen den Raum zu erfüllen, wie wenn es sich aus dem Inneren enthüllte.

Räume, welche sich real durchdringen, nennt man Materie. Die bloße geometrische Form, die sich darstellt, ist das Studienobjekt für die fundamentalsten Strukturen der Natur. Und, das Studium lehrt in diesem Punkte hier: jede Gestalt, die sich darstellt, ist die volumengleiche Erscheinung einer nichterscheinenden aber denknotwendigen und realen Dreiheit ineinandergeschachtelter Räume. Wachstum bedeutet nicht Anlagerung von Materie an einen gegebenen Grundstock, sondern progressive Ausschachtelung von vorhandenen Volumen, die von Fall zu Fall an Form verschieden, aber als stereometrische Naturgebilde überall darin gleich sind, daß sich eine funktional ganz bestimmt unterschiedene Dreiheit volumengleich ausgestaltet.

Das sonst sehr schleierhafte Phänomen des Wachstums ist durch das stereometrische Grundgesetz, daß jeder Körper nach bestimmten zahlentheoretischen Gesetzen eine Dreiheit von ineinandergeschachtelten kleineren Körpern gleicher Natur volumengleich in sich beherbergt, um einen Schritt erkennbarer gemacht. Alles Wachstum ist Ausschachtelung geometrischer Strukturen, die sich in infinitum ins Kleine und ins Große wiederholen. Auch das Rätsel der Keime ist dadurch um einen Schritt erfaßbarer geworden, und alles beruht auf zahlentheoretischen und geometrischen Not-

wendigkeiten. Leibniz und Goethe mögen meine Bemerkungen bei limitierten Nurmathematikern entschuldigen.“

* * *

Diese Veröffentlichung des Barthelschen „Satz vom Tetra-Eder“ erfolgt im Einverständnis seiner Witwe, welche in ihrer Zuflucht und Heimstätte Oberkirch/Baden Haus Sacro Monte in gewissenhafter Treue das hinterlassene umfangreiche Archiv des (durch die diktatorisch gewaltgläubige „Limitiertheit“ des Zeitgeistes beeengt und behindert) zu früh Verewigten betreut und noch im fünften Jahre ihrer Witwenschaft dessen im deutschen Paragraphen-Gestrüpp verhedderten Kampf um Wiedergutmachung und Ruhegehalt mit unentwegtem Vertrauen auf Gottes wohlwollende Gerechtigkeit unter äußerster Opferbereitschaft trotz allem zuversichtlich durchzuhalten genötigt ist.

Sie wird meinerseits gefördert und von der Schriftleitung unterstützt in der unverzagten Erwartung, diese öffentliche Mahnung könnte – im geophysikalischen Jahr! – tatkräftig hilfsbereite Persönlichkeiten veranlassen, in diesem bisher heroisch ertragenen Gelehrtenschicksal die hochnötige Wende zum Besseren herbeizuführen. Der Pfingsten 1952 noch zu Lebzeiten ergangene siebenseitige Aufruf von Dr. Scharschuh, Darmstadt-Eberstadt (jetzt Brake/Oldenburg), zur Förderung der übersichtlich dargelegten Arbeit des „wohl (weil umfassend Erkenntnistheorie, Ethik, Mathematik, Kosmologie aus dem Prinzip der Polarität erklärend) bedeutendsten Weltanschauungsphilosophen unserer Gegenwart“ blieb bisher leider ohne rechte Resonanz – trotz des besonderen Hinweises auf Dr. Barthels technische Erfindung: Der Transformationszirkel, 1931, DRGM 1175821 mit der auf den Seiten 6/7 der Druckschrift bestens begründeten Anregung, daß „mit diesem universellen Zeichenapparat Schulen wie Universitäten ausgestattet werden sollten“.

Nicht verleugnen will ich das besondere sachliche Interesse an der Bekanntgabe des geometrischen Wachstumsgesetzes nach der Formel $3^3 + 4^3 + 5^3 = 6^3$ für die raumzeitliche Erdenwelt, weil diese grundsätzliche naturwissenschaftliche Erkenntnis des „stereometrischen Pythagoräischen Lehrsatzes“ die von mir vor-

dem – 1949 in einem Vortrage zu Karlsruhe – vertretene Arbeitshypothese bestätigt, daß die von Papst Sylvester II. (999–1003), – dem vom Stauferkaiser geförderten ausgezeichneten Philosophen, Astrologen und Mathematiker aus Aurillac-Reims – in die abendländische Wissenschaft eingeführten arabischen Ziffern abgekürzte Planetenzeichen sind, und daß diese in ihrer Zueinanderordnung der Grundzahlen 3 bis 9 (Saturn = 3/ Jupiter = 4/ Mars = 5/ Sonne = 6/ Venus = 7/ Merkur = 8/ Mond = 9) dem Sonnenwesen = 6 zentrale Bedeutung zumessen und zuerkennen (vgl. Abb. 14 a/b/c auf S. 21/22 dieses Heftes).

Die von Barthel wie von mir für wahr und gewiß gehaltene Lehre des Plato wie Pythagoras von den Ideen-Urbildern-Zahlen und deren sie qualifizierenden Gesetzlichkeiten erweist ihre fortdauernde Geltung und wirklichkeitsgemäße Wahrheit durch die unbezweifelbare Bewährung der vor mehr als 22 Jahren ausgesprochenen Erwartung: Der neuzeitliche Mensch muß als Techniker und rationaler Denker (homo faber) von Außen stoßend erweisen, was die (heutigen wie vorzeitlichen) sogenannten primitiven Menschen (homo divinus) von Innen erschauten; und die Ergebnisse des technischen Ermessens-Erdenkens und die des „primitiven“ Erfühlens-Erschauens müssen kongruieren, um so ihre kosmische Echtheit einander im einenden Geiste zu bezeugen nach mikro-makrokosmischer Menschenart = Gottesebenbildlichkeit.

Die uralt-neue Lehre vom urbildlichen Mikro-Makrokosmos auf Grund der von Ernst Barthel (in einem dem wissenschaftlichen Fortschritt geopfertem Leben!) erarbeiteten zeitgemäßen Thesen und Erkenntnisse wieder zur Erprobung und Geltung wie (in reformiertem Verständnis) allgemeinen Anerkennung zu bringen, ist unverkennbar – nicht nur deutsche und europäische, vielmehr allgemeine Menschenpflicht! Darum verallgemeinern wir Scharschuchs Pfingstaufruf von 1952¹:

Wo in aller Welt ist die Instanz, die sich in ihrem Gewissen für verpflichtet hält, wertvolle Forschungen dieser Art zu fördern und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen?

¹ Restexemplare sind für ernsthafte Interessenten durch die Schriftleitung erhältlich.

KARL-RUDOLF FISCHER

WAS HEISST „BIOLOGISCHES GLEICHGEWICHT“?

Auf jedem naturgegebenen Standort bilden Pflanzenreich und Tierwelt eine durch tausend Verkettungspunkte miteinander verquickte Lebensgemeinschaft, welche die Wissenschaft „Biosphäre“ nennt. Dieses Wort besagt, daß Tier- und Pflanzenbesiedlung eines Standortes sich stets in einem Zustand gegenseitigen Angepaßteins an bodenständigen Lebensraum und Umwelt befinden und daß der jeweilige Aufenthaltsraum von Tier und Pflanze die in ihm privilegierte Anzahl von Lebewesen beider Reiche nur so lange beherbergen, ernähren und erhalten kann, als er selbst in seiner inneren Beschaffenheit und äußeren Zusammensetzung unverändert bleibt. Jede Veränderung oder Störung in diesem abgewogenen, von der natürlichen Zweckmäßigkeit bestimmten Verhältnis hat tiefgreifende, mitunter katastrophale Veränderungen der Biosphäre zur Folge. Solche Störungen sind z. B. in Australien und Amerika erfolgt auf Grund von Einschleppung und Einwanderung landfremder Tiere, bei uns dagegen auf Grund klimatischer Einflüsse und vor allem durch die kulturintensive Wirtschaftsweise des heutigen Menschengeschlechtes. Durch sein Bestreben, nur wirtschaftsnützliche und ernährungsproduktive Pflanzen – und zwar in Monokulturen – anzubauen, hat der Mensch im Verlauf der Agrikulturgeschichte eine große Einseitigkeit in die früher so abwechslungsreichen Verhältnisse getragen, und nur einige wenige Kulturpflanzen sind es, die heute die Areale, die Regionen, die Landschaften, die Länder, Europa, ja die Kulturwelt, jeweils beherrschen.

Wundert man sich also, daß es heute Schädlingkatastrophen ungeahnten Ausmaßes gibt, und daß all die Tiere, die von Haus aus den von Menschen künstlich geschaffenen Vegetationstyp bevorzugen und die sich nun nur noch ins „gemachte Bett“ zu legen brauchen, nun zur Massenvermehrung neigen? Man weiß aber mittlerweile, daß unter normalen Verhältnissen neben der hervorragenden Niederhaltungsarbeit von übervermehrungsstark gewordenen Expansionisten durch pflanzliche